

## **Gottesdienstgestaltungsvorschlag zum Tag der Arbeitslosen - 30. April und Tag der Arbeit - 1. Mai**

Die Texte wurden verfasst von

**Einleitung:** Mag.a Elisabeth Zarzer, Referentin der Katholischen ArbeitnehmerInnenbewegung (KAB) OÖ

**Predigt und Fürbitten:** Univ.-Prof. Dr. Christian Spieß, Institut für Christliche Sozialwissenschaften, Katholische Privat-Universität Linz:

### **Einleitung zum Gottesdienst**

Die Erwerbsarbeit hat Einfluss auf das gesamte Leben von Männern und Frauen – und oft auch auf die ganze Familie. Rund um den 1. Mai, dem Gedenktag „Josef, der Arbeiter“ wollen wir als Kirche diese Arbeitswelt-Lebens-Realitäten in unseren Gottesdienst hereinnehmen. Besonders schauen wir dabei auf jene Menschen, die aktuell ohne Erwerbsarbeit sind. Der 30. April ist seit vielen Jahren der Tag der arbeitslosen Menschen, an dem auf die belastende Lage dieser Menschen aufmerksam gemacht wird.

Legen wir drei Frauenschicksale in die Mitte:

Eine 54jährige Frau hat aufgrund eines Bandscheibenvorfalles ihre Arbeit als Hilfsschneiderin verloren. Sie lebt alleine. „Natürlich geh ich wieder zu den Leasingfirmen, anders kommst ja in keine Firma mehr rein. Du musst dich zuerst beweisen und dann wirst vielleicht übernommen. Mit viel Glück finde ich etwas, das ich mit meinem Kreuz noch schaffe. In meinem Alter muss ich froh sein, wenn sie mich nicht schon von vornherein aussortieren.“

Eine Frau aus der Region Steyr, Mutter einer minderjährigen Tochter, hat sich im Vorjahr nach langem Hin und Her von ihrem Partner getrennt, nun ist sie Alleinerzieherin. Ihr Beruf: Frisörin. Die schwierige Lage für Frisöre im letzten Jahr führte dazu, dass sie gekündigt wurde. Das Trinkgeld fällt weg, das Arbeitslosengeld in dieser Niedriglohnbranche ist gering. Es kostet sie sehr viel Kraft, für die Zukunft optimistisch zu bleiben.

Eine Köchin, die sich am Arbeitsplatz oft ausgenutzt erlebte, wagte den Schritt in die Selbständigkeit. Letzten Herbst eröffnete sie ein Lokal. Mit dem Lockdown und dem Schließen der Gastronomie verliert sie nicht nur ihr aktuelles Einkommen, sondern hat auch keinen Anspruch auf Umsatzentfall, da es keinen Vergleichswert des Vorjahres gibt. Nun sucht sie wieder Arbeit in einem Angestelltenverhältnis und musste erleben: Die Armut ist sehr, sehr schnell da!

## **Predigt**

*Berücksichtigt wurde die Leseordnung für den vierten bis sechsten Sonntag der Osterzeit im Lesejahr B, die jeweils Lesungen aus der Apostelgeschichte und dem ersten Johannesbrief sowie das Johannesevangelium vorsieht.*

### **Abschottung oder Öffnung? Ausgrenzung oder Solidarität?**

Zwischen Ostern und Pfingsten entscheidet sich der Weg der Christenheit zwischen Rückzug und Aufbruch, zwischen Abschottung und Öffnung, zwischen Selbstbezogenheit und Solidarität. Die Schrifttexte, die uns in dieser Zeit begleiten, berichten davon, wie sich die frühen Gemeinden organisieren, wie die auftretenden Probleme gelöst werden und die ersten Regeln entstehen. Neben den häufig dramatischen Ereignissen der Apostelgeschichte wird an diesen Sonntagen ein zentrales Motiv aus dem ersten Johannesbrief gestellt: die Liebe. In mehreren Varianten und fast beschwörenden Wiederholungen wird dieses Liebesmotiv entfaltet und als roter Faden mit den in der Apostelgeschichte geschilderten Herausforderungen verwoben. Im Evangelium schließlich wird deutlich, aus welcher Quelle sich die frühen Christinnen und Christen die Liebe erwarten: Jesus Christus begegnet uns in den starken Bildern des Johannesevangeliums als guter Hirt und als wahrer Weinstock. Und immer verweisen die Worte Jesu auf den Vater, von dem er seinen Auftrag erhalten hat, der als Winzer den Rebschnitt besorgt und der auch uns alles gibt, worum wir ihn im Namen Christi bitten. Diese Bilder münden wieder in den Appell „Liebt einander!“. An nichts anderem als daran, wie wir einander lieben, wird man uns erkennen.

Diese eigentümliche Komposition von Apostelgeschichte, Johannesbrief und Johannesevangelium ist uns der Sache nach eigentlich vertraut: Auch wir schlagen uns mit den Fragen herum, wie wir die innerkirchlichen Probleme lösen; wie sich die Gemeinde zu den unterschiedlichen Menschen und ihren Lebensformen, die für die Gemeinde manchmal eine Herausforderung sind, verhalten soll; wie wir mit der sozialen Ungleichheit umgehen, mit dem Besitz einerseits und der Armut andererseits; wen wir aus der Gemeinde einschließen und wen wir ausschließen dürfen. Die Richtschnur für die Antwort auf diese Fragen ist die Liebe. Die Motivation dafür, dass wir einander lieben, kommt von Christus, so glauben wir. Das bedeutet aber nicht, dass mit der Liebe die Lösungen unserer Probleme einfach auf der Hand liegen. Wir müssen schon überlegen, auch darüber streiten und aushandeln, was es im Einzelnen bedeutet, dass wir „einander lieben“.

Mitten in einer solchen Situation der notwendigen Orientierung und Verständigung befinden wir uns gegenwärtig kirchenpolitisch, gesellschaftspolitisch sowie wirtschafts- und sozialpolitisch. Vieles diskutieren wir in sehr kontroversieller Form, manches wohl nicht weniger dramatisch als die frühen Christinnen und Christen in der Apostelgeschichte. Am Tag der Arbeit und am Tag der Arbeitslosen im zweiten Corona-Jahr stehen wir stärker noch als in den vergangenen Jahren vor der Frage, ob wir uns für einen Weg der Stabilisierung eines Wohlstandskosmos gegen die Armut der Anderen entscheiden, für die Abschottung und gegen die Öffnung gegenüber den Bedürfnissen von Menschen auf der Flucht, von dauerhaft erwerbsarbeitslosen Menschen, von Menschen mit Beeinträchtigungen oder psychischen Erkrankungen, um nur Beispiele zu nennen – oder ob wir uns für den Aufbruch entscheiden, für das Hinausgehen zu den Menschen, für die Öffnung gegenüber Not, Armut und Bedürftigkeit der Mitmenschen, oder kurz: für die Solidarität.

Die Folgen der Corona-Pandemie betreffen, das wurde im Lauf des Jahres 2020 immer deutlicher, Menschen in sozioökonomisch prekären Lebenslagen weit stärker als Menschen in sozioökonomisch stabilen Situationen. Auch unter den Selbständigen, den Ein-Personen-Unternehmen und kleinen Betrieben sind viele von Arbeitslosigkeit oder sogar Armut bedroht. Wo stabile soziale Sicherungssysteme – wie etwa die Kurzarbeitsregelung – vorhanden sind,

können die Folgen abgefedert werden. Aber vor allem längere Einkommensausfälle – beispielsweise durch die zu geringe Höhe des Arbeitslosengeldes – bringen betroffene Personen nicht selten in Armutgefährdung oder Armut. Zwar zeigen sich durchaus Schwächen, aber die Strukturen des österreichischen Sozialmodells haben sich doch grundsätzlich in eindrucksvoller Weise bewährt. Vor zwei Jahren noch breitete sich eine üble Polemik gegen die Sozialversicherungen, die Sozialpartnerschaft sowie die Caritas und andere Wohlfahrtsverbände aus. Heute mag man sich gar nicht vorstellen, wie das zurückliegende erste Corona-Jahr ohne diese solidarischen Instrumente des Sozialstaats verlaufen wäre. Darüber hinaus wurden zusätzliche Unterstützungs- und Transferleistungen in erheblichem Umfang vor allem zu Gunsten der Unternehmen beschlossen. Mögen dies die Verantwortlichen in den entsprechenden Vereinigungen und Kammern gut in Erinnerung behalten und nicht nach der Pandemie wieder in das Lamento über die angeblich zu hohen Kosten des Wohlfahrtsstaats zurückfallen.

Zu den kuriosen Aussagen rund um die Pandemie gehört jene, dass „vor dem Virus alle gleich“ seien. Das stimmt natürlich nicht. Vielmehr stabilisieren und verstärken sich vorhandene soziale Ungleichheiten in der Pandemie in mehreren Hinsichten. Die vorliegenden Daten belegen statistisch inzwischen eindeutig sowohl eine stärkere Betroffenheit von sozioökonomisch benachteiligten Bevölkerungsgruppen von Infektionen mit dem Corona-Virus als auch ein erhöhtes Risiko schwerer Verläufe der Krankheit bei diesen Personen. So wie sich soziale Ungleichheit auf die Chancen im Bildungssystem auswirkt, wirkt sie sich auch auf die Aussichten in Bezug auf Krankheit und Gesundheit aus. Wenn man es plakativ formulieren möchte: Soziale Benachteiligung macht krank.

Ein besonderes Problem dürfte mit der schrittweisen Rückkehr zu einer „neuen Normalität“ für Arbeitssuchende und von Erwerbsarbeitslosigkeit betroffene Menschen verbunden sein. Wie sind die Aussichten für Menschen, die während der Corona-Krise arbeitslos geworden sind, wieder in die alte Beschäftigung zurückkehren zu können? Die Nachfrage nach Arbeit wird in den besonders betroffenen Branchen Beherbergung und Gastronomie sowie Verkehr und Lagerlogistik nicht einfach wieder auf das Vorkrisenniveau steigen. Wie wirkt sich die „neue Normalität“ auf die Situation von Jugendlichen aus, die eine Ausbildungsstelle suchen oder denen der Schritt von der Ausbildungsphase in die reguläre Erwerbsarbeit bevorsteht? Wie werden sich die Chancen älterer arbeitsloser Menschen auf eine Rückkehr in die Erwerbsarbeit verändern? Wird sich die Situation vor allem für Personen, die längere Zeit erwerbsarbeitslos waren, weiter verschärfen? Werden bei der zunächst zu erwartenden geringeren Nachfrage nach Arbeitskraft Menschen mit geringer Qualifikation, mit Migrationsgeschichte, mit Beeinträchtigung und chronischen Krankheiten noch mehr als zuvor Unterstützung benötigen – und werden sie sie im Bedarfsfall erhalten?

Der Tag der Arbeitslosen ist eine Gelegenheit, dass wir uns bewusst werden, dass die Corona-Pandemie auch eine sozioökonomische Krise ist. Dort, wo soziale Benachteiligung vor der Krise am stärksten spürbar war, wird sie durch Corona nochmals verstärkt. Zugleich gibt es die Tendenz, arbeitslose Menschen, armutsgefährdete Menschen und Menschen in sozioökonomisch prekären Lebenslagen zu marginalisieren, sie aus dem Blick zu verlieren. Auch hier geht es um eine Weichenstellung zwischen Ausgrenzung und Solidarität.

So wie es die Aufgabe der frühen Christinnen und Christen war, nach Maßgabe der sozialen Liebe ihre Gemeinden zu organisieren und auf vorhandene soziale Ungleichheit zu reagieren, ist es unsere Aufgabe, bewährte Solidarsysteme zu erhalten und neue Probleme frühzeitig zu erkennen, Marginalisierung zu verhindern und gesellschaftliche Beteiligung zu ermöglichen. „Lasst uns nicht mit Wort und Rede lieben, sondern durch Tat und Wahrheit.“ (1 Joh 3,18)

Amen

## **Fürbitten**

Der 1. Mai ist der Tag der Arbeit. Am 30. April denken wir besonders an jene Menschen, die Arbeit suchen oder auch längere Zeit ohne Arbeit sind, die sich um ihre Ausbildung sorgen oder unter mangelnden Perspektiven auf dem Arbeitsmarkt leiden.

Erwerbsarbeit spielt für unsere Gesellschaft eine große Rolle und hat im Leben der meisten Menschen eine zentrale Bedeutung.

Stärke die Menschen, die unter dem Druck der Erwerbsarbeit leiden und lass uns immer mehr auch den Wert anderer Formen der Arbeit erkennen, besonders in den Familien, in der Erziehung und in der Sorge für andere Menschen sowie im Ehrenamt.

Barmherziger Gott – Wir bitten dich, erhöre uns.

Für viele Menschen bedeutet der Verlust ihres Arbeitsplatzes eine schwierige finanzielle Situation und eine große persönliche Herausforderung.

Lass uns immer wieder geeignete Instrumente der solidarischen Verteilung von Risiken finden, stärke in uns die Einsicht, dass wir gemeinsam für das Gemeinwohl verantwortlich sind und mach uns bereit, gemeinsam Lasten zu tragen.

Barmherziger Gott – Wir bitten dich, erhöre uns.

Für junge Leute in der Bildungs- und Ausbildungsphase stellen die Umstände der Corona-Pandemie eine besondere Herausforderung dar.

Lass Menschen in verantwortlichen Positionen in Wirtschaft und Politik sensibel werden für diese Situation und geeignete Wege der Unterstützung finden.

Barmherziger Gott – Wir bitten dich, erhöre uns.

Die Corona-Pandemie ist auch eine soziale Krise, die bestehende sozioökonomische Ungleichheiten verschärft.

Lass diese soziale Dimension stärker in unser Bewusstsein treten und bei den bevorstehenden Entscheidungen für die Zeit nach der Krise besonders berücksichtigen.

Barmherziger Gott – Wir bitten dich, erhöre uns.

Die Corona-Krankheit hat viele Todesopfer gefordert. Wir wollen der Verstorbenen gedenken.

Nimm sie auf in deine Gegenwart.

Barmherziger Gott – Wir bitten dich, erhöre uns.